

Citation style

Müller, Kathrin: Rezension über: Eckart Conrad Lutz / Vera Jerjen / Christine Putzo (eds.), Diagramm und Text. Diagrammatische Strukturen und die Dynamisierung von Wissen und Erfahrung. Überstorfer Colloquium 2012, Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag, 2014, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 52 (2017), 1, S. 125-129, <https://www.propylaeum.de/recensio-antiquitatis/r/8bc3fd3f3644407886b318e223ee6e75>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

listik und Germanistik – von größtem Interesse. Als besonders wichtig sind hierbei die Kapitel zur Kontextualisierung der Handschriften sowie die Fallstudien hervorzuheben. Diese höchst beeindruckende Untersuchung überzeugt nicht nur durch die philologische Sorgfalt und das hohe theoretische und methodologische Reflexionsniveau, sondern sie wird für die mediävistische Forschung eine wichtige und künftig unverzichtbare Grundlage darstellen.

Stefanie Gropper

Diagramm und Text. Diagrammatische Strukturen und die Dynamisierung von Wissen und Erfahrung. Überstorfer Colloquium 2012, hg. von Eckart Conrad Lutz, Vera Jerjen und Christine Putzo, Wiesbaden 2014 (Reichert Verlag), 456 S., 154 Abb.

Diagramme sind seit einigen Jahren ein viel beachteter Gegenstand in verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fächern. Das Spektrum der Fragen ist entsprechend groß. Sie betreffen nicht zuletzt das grundsätzliche Problem, was ein Diagramm überhaupt ist (etwa im Unterschied zum Bild, zur Karte oder zum Text), und unsere Kenntnis der Diagrammüberlieferung. Viele Studien verknüpfen systematische und historische Aspekte und untersuchen Potentiale des Diagramms und des Diagrammatischen an einem spezifischen Material. Der mediävistischen Forschung kommt auf diesem Gebiet ein hoher Stellenwert zu, da das Diagramm im Mittelalter eine besonders vielseitige und variantenreiche Verwendung fand.

Die Relevanz des Mittelalters, die Pluralität der Fragestellungen und die Multidisziplinarität in der Diagrammforschung vermittelt auch der vorliegende Band. Er versammelt fünfzehn Beiträge, die auf eine 2012 von dem germanistischen Teilprojekt ›Texte und Bilder – Bildung und Gespräch‹ der Universität Freiburg in der Schweiz im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunktes ›Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven‹ veranstaltete Tagung zurückgehen. Das spezifische Interesse der Herausgeber/innen, das anhand des Titels schwer zu greifen ist, richtet sich der Einleitung von Eckart Conrad Lutz zufolge auf Diagramme sowie diagrammatisch geordnete Bilder und Texte des Mittelalters als Erscheinungsformen eines diagrammatischen Denkens (9–22). Ausgehend von den kosmologischen *rotae* in Isidors von Sevilla ›De natura rerum‹ wird darunter eine gedankliche Bewegung verstanden, die ein komplexes Ganzes von seinen Strukturelementen her zu erfassen sucht beziehungsweise das Einzelelement stets im Hinblick auf die geordnete Gesamtheit begreift. Dem Anliegen, diesem Denkmodus in der Analyse von Diagrammen, Bildern und Texten nachzugehen, sind die Autor/innen mit unterschiedlicher Intensität nachgekommen. Die Heterogenität der Beiträge mindert jedoch keinesfalls die Qualität des Bandes. Er liefert vielmehr einen material- wie aspektreichen Überblick über die aktuelle mediävistische Diagrammforschung, wobei der Schwerpunkt auf dem Hoch- und Spätmittelalter liegt.

Die grundlegende Frage nach den Typen und Funktionen des Diagramms behandelt Barbara Obrist für den Bereich der Kosmologie von der Spätantike bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts (45–78). Sie spricht dezidiert nicht von ›Diagrammen‹,

sondern, dem Wortgebrauch in den lateinischen Texten entsprechend, von «Figuren» (*figurae*). Diese Abgrenzung impliziert bereits eine Aussage über Status und Funktion, denn während Diagramme in der Geometrie der griechischen Antike Grundlage wie Gegenstand der Beweisführung waren, wurden die mittelalterlichen *figurae* zur Sphärenordnung, Zoneneinteilung oder zu den Quaternitäten des Kosmos den Textdarlegungen üblicherweise bestätigend oder zusammenfassend nachgeordnet. Neben der inhaltlichen und funktionalen Anbindung an den Text berücksichtigt O. die formale Gestaltung der *figurae*. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die noch genauer zu untersuchende Kombination geometrisch-abstrakter und figürlicher Elemente in *figurae* des 12. Jahrhunderts. O. bringt sie mit dem Aufkommen spekulativer theologischer und philosophischer Schriften in Verbindung und sieht in der Formgebung eine Verstärkung der im kosmologischen Denken und in jedem kosmologischen Diagramm präsenten Dichotomie zwischen den unsichtbaren Gegenständen der Vernunft und der sinnlichen Wahrnehmung.

Weitere Aspekte der Gestaltung kosmologischer Diagramme thematisiert Eric Ramírez-Weaver in seiner Analyse einer Abschrift des «*Dragmaticon philosophiae*» Wilhelms von Conches, die 1402 für den Prager Hof Wenzels IV. entstand (319–348). R.-W. bringt eine etwas unscharf bleibende Auffassung des Künstlerischen für die Arbeit der Buchmaler ein und fragt nach der «role of artistry in the communication and obfuscation of diagrammatic content» (324). Neben der Frage nach der Wissensvermittlung im Diagramm geht es ihm um die Semantik der ornamentalen Diagrammeinfassung sowie die politische Deutung figürlicher Elemente. Die Analyse bleibt jedoch erstaunlich inkonsequent, und der spezifische Bezug zu Hof und Herrscher wird nicht ausreichend plausibel. Zweifellos aber kommt den opulenten Diagrammen in dieser späten Abschrift ein besonderer Status zu.

Die Tradierung und Vertiefung kosmologischen Wissens durch die Auswahl und Anordnung von Diagrammen und Texten untersucht Hanna Vorholt anhand einer enzyklopädischen Sammelhandschrift in Tongerlo, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Umfeld der Universität Leuven entstand (95–121). V. zeigt, wie Inhalte des komplexen «*Sigillum Eternitatis*»-Diagramms nach Heymeric de Campo mit den folgenden Diagrammen unterschiedlicher Herkunft «entfaltet», das heißt aufgenommen und reflektiert werden. Auch die Zusammenstellung von Material aus dem deutlich älteren «*Liber Floridus*» (1121) des Lambert von St. Omer zeugt von einer «aktiven Rezeption der Wissensinhalte [in] ihrer spezifischen medialen Umsetzung» (121).

Einen vergleichbaren Umgang mit den Quellen stellt Felix Heinzer für Herrad von Hohenburg und ihren «*Hortus Deliciarum*» fest (157–174). Beispiel für die Kombination verschiedener Ikonographien und Texte ist insbesondere die diagrammatische Darstellung der Tugendleiter. Genauer widmet sich H. der sich über drei Seiten erstreckenden Schlusskonstellation, bestehend aus einem Bild zur Stiftung Hohenburgs, einem Gruppenbild der Nonnen sowie Liedtexten, «*Rithmi de monte Hohenburg*», die er als «intermedial angelegtes Erinnerungs- und Erwartungskontinuum» (171) versteht. Sein Vorschlag, diese Sequenz und letztlich den gesamten «*Hortus*» als Diagramm oder Zeugnis eines diagrammatischen Denkens aufzufassen, weil hier

topologische Bezüge und Ordnungen Sinneinheiten schaffen, wirft die Frage auf, wie sich räumliche Strukturen und Potentiale des Codex von denjenigen des Diagramms abgrenzen lassen.

Auf das Diagrammatische im Codex geht Christine Putzo ein (413–450). Sie setzt sich mit der Narrativität mittelalterlicher Erzähltexte auseinander und bestimmt sie als eine räumliche, diagrammatisch konstituierte Form, die in großer Abhängigkeit zur graphischen Erscheinung des Textes steht. Grundlage bildet eine Sybille Krämer entlehnte Auffassung des Diagrammatischen als visuell-topologische Repräsentation von Informationen, die den Rezeptionsvorgang steuert. Am Beispiel von Boccaccios ›Decamerone‹ macht P. nachvollziehbar, wie das Layout in Handschriften für eine systematische Veranschaulichung der narrativen Ebenen genutzt, auf diese Weise eine nicht-lineare Handhabung des Textes ermöglicht und die Bildung eines mentalen Modells der Erzählung gefördert wurde. Die Analyse von späten Abschriften des Apolloniusromans (um 1300) von Heinrich von Neustadt ist zwar weniger überzeugend, doch P.s These, spätmittelalterliche Autoren entwickelten die Strukturelemente ihrer Erzählungen unter Berücksichtigung der räumlichen Organisation des Textes im Codex, ist auch in transdisziplinärer Hinsicht hochinteressant.

Die Funktion, einen durch Vielfalt und Fülle des verhandelten Wissens unübersichtlich werdenden Text anschaulich zu gliedern, konnte auch einer Eingangsminiatur zukommen, wie Martina Backes am Beispiel des ›Breviari d'amor‹ des Matfre Ermengaud (Ende 13. Jh.) in einer Londoner Handschrift verdeutlicht (373–384). Die von Matfre als *arbre d'amor* bezeichnete Darstellung ist hier besonders komplex, da sie sich aus mehreren Diagrammen und Bildfeldern zusammensetzt. In dieser Bild-Text-Konstellation fungiert einerseits die Miniatur als Inhaltsüberblick, andererseits der Text als «erläuternder Kommentar zur diagrammatischen Darstellung» (383).

Eine systematische Analyse der didaktischen Prinzipien eines inhaltlich überreichen Textes liefert Vera Jerjen mit ihrem Beitrag über Thomasins von Zerclaere ›Welchen Gast‹ (1215) (349–372). Sie berücksichtigt die Wissensvermittlung im Text sowie in den Miniaturen – der Handschriften in Heidelberg und Wolfenbüttel – und versteht sie dort als diagrammatisch, wo sie sich ordnender Strukturen und Modelle bedient. Diagrammatische Interventionen haben demnach die Funktion, erfahrungsbezogene, die gesellschaftliche Wirklichkeit betreffende Inhalte zu systematisieren. Beispiele sind die aus der Kosmologie entlehnte ›rota höfischer Werte‹, das auf die Ikonographie der Tugendleiter zurückgehende ›Leiterdiagramm‹ oder die Orientierung an einer Systematik der Laster in der Diskussion der Kardinalwerte. Die genannten Diagramme bestehen aus figürlichen und abstrakt-geometrischen Elementen, was an die von Obrist erwähnten kosmologischen *figurae* des 12. Jahrhunderts erinnert, hier aber J.s These von den «Pendelbewegungen» (356) zwischen Erfahrung und gedanklicher Ordnung bei Thomasin stützt.

Ganz ähnlich untersucht Eckart Conrad Lutz die «Spannung zwischen diagrammatisch-epistemischen Strukturen und konkreter – erzählter und beim Leser vorhandener – Welterfahrung» (241–242) in den Historien Rodulf Glabers sowie der ›Oberrheinischen‹ und der ›Limburger Chronik‹ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (241–286). Wie Jerjen sieht er das besondere Potential dieser Spannung

darin, den Leser zu einer Selbstverortung, einer Reflektion über sein Urteilen und Handeln anzustiften. Die Korrelation von Weltordnung und Weltgeschehen in den historiographischen Texten lässt L. zufolge erkennen, dass sich die Wahrnehmung des Geschehens innerhalb etablierter Ordnungen vollzog – etwa im Rahmen der Lehre von den drei Erdteilen und sechs Weltaltern, der Ständeordnung oder dem System der Kardinaltugenden. Er spitzt dies für Glaber zu, dessen Nachdenken über Geschichte bewusst an den Prinzipien eines Diagramms zu den kosmologischen Quaternitäten orientiert sei.

Mit der diagrammatischen Visualisierung von Geschichte beschäftigt sich Andrea Worm am Beispiel des *«Fasciculus Temporum»* von Werner Rolevinck in frühen Abschriften (nach 1471) und den ersten Drucken (1474) (287–317). Rolevinck ordnet die Heilsgeschichte entlang einer horizontalen, hier erstmals für die Spanne nach wie vor Christi Geburt mit Daten versehenen Zeitachse, die zum Pfingstereignis von einem dicht mit Text gefüllten Kreisdiagramm zur Aussendung der Apostel und Einsetzung der Kirche unterbrochen wird. W. erläutert die Systematik der Diagrammschriften sowie die formalen Bezüge zur Ordnung des Kosmos und zum Himmlischen Jerusalem. Die Syntheseleistung des Diagramms geht ihr zufolge in den Drucken durch Umverteilungen der Texte und Abänderungen der Form verloren. Angeregt durch die anderen Beiträge im Sammelband fragt man sich jedoch, ob nicht auch diesen gedruckten Varianten neue, nicht allein funktionale, sondern auch semantische Dimensionen zugesprochen werden können.

Jeffrey F. Hamburger erschließt neues Material und analysiert Form und Funktion der Diagramme in Bertholds von Nürnberg *«De misteriis et laudibus sancte crucis»* (1292) sowie *«De misteriis et laudibus intemerate uirginis genitricis dei et domini nostri ihesu»* (1294) in der möglicherweise noch unter Aufsicht des Autors entstandenen Handschrift in Gotha (175–204). Die erste Abhandlung ist eine vereinfachende Umarbeitung, die zweite eine dem Lob Mariens dienende Ergänzung von Hrabanus Maurus' *«In honorem sanctae crucis»*. An die Stelle der berühmten *«carmina figurata»* treten nun Diagramme, die ungeachtet ihrer formalen Schlichtheit komplexe theologische Inhalte veranschaulichen. Hamburger verdeutlicht, wie dies mittels der Inschriften, einer bestimmten Farbikonographie sowie weniger figürlicher Elemente gelingt. Auffällig ist die *«offene Struktur»* der *«figurae»* Bertholds: Sie wirken wie immer wieder leicht abgeänderte Flächenarrangements von Kreisen, Quadraten und Rechtecken. Bemerkenswert ist außerdem, dass die formale Redundanz, die eine Orientierung erschwert und die Diagramme austauschbar erscheinen lässt, für Berthold und seine Rezipienten offenkundig kein Problem darstellte.

Steffen Bogens Beitrag über *«Das Diagramm als Spiel»* verleitet dazu, Bertholds Entwurfsprozess mit dem Verschieben von Spielsteinen auf dem Pergament zu vergleichen (385–412). B. allerdings fragt, inwieweit die Rezeption eines Diagramms und – in Anlehnung an Charles S. Peirce – seine Funktion als Medium des Denkens vom Brettspiel her verstanden werden können. Zentraler Gegenstand seiner Überlegungen sind die Miniaturen mit diagrammatischen Spielbrettern in dem um 1280 unter Mitwirkung des spanischen Königs Alfons des Weisen entstandenen *«Libro de los juegos»*. Über die graphischen Analogien hinaus sieht Bogen eine konzeptuelle

Ähnlichkeit von Diagrammen und Spielen – wie dem ›Schach der vier Jahreszeiten‹ oder dem ›Planetenschach‹ – in der Aktivität des Rezipienten, dessen Bewegungen einerseits durch Regeln vorbestimmt sind, andererseits nach eigenen Kombinationen erfolgen können. Mit dieser Dichotomie seien in der Funktionsweise des Diagramms wie des Spiels Bedingungen des räumlichen Handelns in der Welt enthalten.

Hier lässt sich Stefan Matters Betrachtung der Szenen aus dem Alten und Neuen Testament auf der Rückseite einer um 1470/75 gemalten Tafel, deren Vorderseite den Bußprediger Capestrano auf dem Domplatz in Bamberg zeigt, anschließen (205–240). Der Entwurf für die Rückseite geht demnach auf den Nürnberger Franziskaner Stephan Fridolin zurück, der sie wenig später als Vorbild für die Andachtsanleitungen in seinem ›Schatzbehalter‹ (1491) nutzte. Die Szenenfolge der Tafel setzte ein zuvor in mnemotechnisch ausgerichteten Predigtraktaten diagrammatisch konzipiertes Programm figürlich-narrativ um. Alle Varianten stellen M. zufolge Gerüste zur Verfügung, die einerseits Sinnbezüge vorgeben, andererseits «offen [sind] für zahlreiche Querverbindungen und Digressionen» (234).

Morgan Powell entwickelt eine komplexe Deutung des Bildprogramms des ›Speculum virginum‹ (1125/45) in der ältesten überlieferten Handschrift in London (123–156). Die in dem Dialog über das Klosterleben und die Christusbefolgung von Frauen als Gesprächsgrundlage dienenden Diagramme und diagrammatischen Bilder fungieren demnach – auch in ihrer materialen Umsetzung – als «the alternative to *scriptura*, that is, as the site of the virgins' own meditation on Scripture» (155). Sie sind demnach auf zweifache Weise ›spiegelnd‹ in den Dialog eingebettet: Zum einen eröffnen sie den Rezipientinnen Zugänge zu ihrer eigenen spirituellen Entwicklung und zur Selbsterkenntnis, zum anderen vermitteln sie den Erkenntnisweg, der im Dialog besprochen wird.

Der Band enthält weiterhin Beiträge von Jean-Claude Schmitt zu einer Typologie des Diagramms anhand der *figurae* im ›Liber Floridus‹ des Lambert von Saint-Omer (79–94) sowie von Michael Curschmann über Darstellungen kämpfender Ritter oder Krieger, die sich weit aus dem hier gesteckten Rahmen des Diagrammatischen fortbewegen (23–43). Der Sammelband ist sorgfältig redigiert und mit 154 zumeist ganzseitigen sowie farbigen Abbildungen im Anhang hervorragend ausgestattet.

Kathrin Müller

Benjamin Müsegades, Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich (Mittelalter-Forschungen 47), Ostfildern 2014 (Thorbecke), V + 362 S.

Bildung hat Konjunktur (nicht nur) in der Geschichtswissenschaft – was fast ironisch klingt, ist jedoch eine bloße Beobachtung der Forschungslandschaft. Dieser Trend ist sehr zu begrüßen, nachdem Erziehung, Ausbildung, Expertendiskurse und andere Aspekte zuvor lange Zeit oft eher beiläufige Betrachtung in der Forschungsliteratur fanden. So liegt nun – kurz nach Gerrit Deutschländers thematisch benachbarter, aber doch unterschiedlich angelegter Arbeit (Dienen lernen, um zu herrschen.